

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Wohlwollen

(O. Gulbransson)



OLAF
GULBRANSSON 39

„Du liebst mich also, Horst Ulrich?“ — „Dir gönne ich mich!“

EIN HEMD WILL HERAUS

Ein Ärmel hing bis zur Schulter heraus. Der andere Ärmel, auf den sich das Hemd gewissermaßen stützte, war nur bis zum Ellenbogen herausgekommen. Dann war der Deckel des Wäschekorbis zu geworfen worden und seitdem hing das Hemd mit eingeklemmten Ärmeln da. Es konnte nicht heraus, obwohl es heraus wollte. Der Deckel des Wäschekorbis war zu schwer.

Unter ihm wisperten ein paar Taschentücher. „Bei einem Junggesellen hat man es wirklich schlecht“, sagten die Taschentücher. „Man bleibt eine Ewigkeit in den Taschen, bis man endlich mal gewechselt wird. Und wenn man schon ganz schwarz ist, so macht ihm das gar nichts aus. Ja, ich war neulich, als ich auf dem Bahnhof bei einem Abschied zu winken hatte, so schwarz und verkrüppelt, daß ich am liebsten vor Scham rot geworden wäre.“ — „Und ich hatte neulich bei einer Ankunft zu winken, sehen Sie mich an, ob ich dafür noch getaugt habe“, sagte ein anderes Taschentuch. Die Taschentücher kamen überein, daß man bei Junggesellen viel zu winken hätte und daß es ein anstrengender Dienst sei. Außerdem hat unser Herr so wenig Takt, daß er mit dem gleichen Taschentuch mehreren verschiedenen Frauen winkt, das macht ihm gar nichts aus.

Ein breites, gutmütiges Kopfkissen verwies den Taschentüchern ihre losen Reden. „Man muß direkt sein und man muß immer hoffen, daß es mal zu einer Ehe kommt“, sagte das Kopfkissen. „Für mich jedenfalls ist die einzige Beförderung, die ich im Leben erreichen kann, die, daß ich vom einfachen Bett zum Ehebett aufsteige. Aber ohne Discretion ist das nicht zu schaffen. Ach, das einzige, was mir fehlt, ist jetzt im Wäschekorb meine Federnfüllung mit dem guten, roten Barchentüberzug. Ich bin gewohnt, den Bauch voll Federn zu haben. Mit leerem Magen hier unter vorlauten Taschentüchern im Dunkeln zu liegen, das ist wirklich hart.“

Ein Handtuch, das auch noch da war, sagte nichts. Es war ein wenig erkältet von der täglichen Berührung mit kaltem Wasser. Ein Unterbänkeld äußerte bescheiden: „Unserere kommt wenig an Licht. Was soll man viel sagen? Man wärmt und mehr kann man nicht tun.“

„Wenn nur jeder so pflichttreu wäre“, sagte das Weibchen eines Strumpfpaares. Der männliche Socken wußte darauf nichts zu antworten. Er fühlte sich schuldbehaftet. Er war seinem Weibchen mit einer Florstrümpfin, die nur zum Frack getragen wurde, unter gewesen. Das arme, baumwollene Weibchen war traurig, das versteht sich. Aber wenn man die Sache allgemeinmenschlich oder allgemeinstrümpflich anschaut, muß man zugeben, daß es eben schwer ist, einem Wesen aus Fior zu widerstehen.

Inzwischen kam die Mutter des Junggesellen auf

Besuch. Mütter kommen dann und wann und sehen nach dem Rechten. Die Mutter führte die Aufwartefrau ihres Sohnes vor den Wäschekorb und sagte: „Hier hängen zwei Ärmel eines Hemdes heraus.“

Mehr sagte die Mutter nicht. Aber es klang, als hätte sie gesagt: Höchste Zeit, daß ich gekommen bin. Eine Luderwirtschaft ist das. Man läßt ja meinen Sohn bei lebendigem Leib verkommen. Man kann sich eben auf niemand verlassen. Aber das soll anders werden, so wahr ich die Mutter bin. Die Aufwartefrau und das Hemd hörten das ganz deutlich heraus. Die Aufwartefrau öffnete den Deckel des Wäschekorbis und warf die beiden Ärmel zum übrigen hinein, so daß das Hemd auf den Grund des Wäschekorbis niedersank und zwar auf einen Kragen, der gerade sagte: „Niemand auf der Welt hat es schöner als ich Kragen. Jeden Tag eine andere Krawatze.“ Das Hemd deckte den leichtsinnigen Kragen zu und dachte: Warum ist die Mutter so böse? Ich wollte doch selber heraus. Dafür kann die Aufwartefrau nichts.

Die Aufwartefrau sagte kein Wort. Die Wahrheit ist nämlich, daß der Herr Junggeselle selbst das Hemd so unordentlich in den Wäschekorb geworfen hatte. Er war spät heimgekommen und war nicht mehr ganz nüchtern gewesen. Aber glaubt ihr, daß die Aufwartefrau seiner Mutter das vertragen hätte? Nein, das hätte sie ihr nie verraten. E. K.

Einem Aultisten

Von Katatöskr

Niemand lebt und webt für sich,
und wir müssen uns vertragen.

Aber dich hört man nur flagen:
Jah und Jah und Jah und Jah!

Keiner sei so freudenleer.

Keiner sei wie du dem Leben
ausgeliefert, preisgegeben.

Keiner hab's wie du so schwer.

— Ist denn Leben bloß Pläfler?

Muß dich halt dazu bequemen,
es so, wie es ist, zu nehmen.

Gib dich ihm, so gibt sich's dir.

ROSA TULPEN

Gestern ging ich im Hofgarten an dem Beet vorbei, auf dem die Tulpen stehen. Es sind rosa Tulpen, die vermutlich so einen Namen haben wie „Schöne von Wimbledon“, einen Namen, wie ihn nur Zuchtblumen und Zuchtstuten haben. Ich bemerkte, daß ein Teil der Tulpen fehlte. Ich blieb erst unachtsamerweise stehen, dann aber besann ich mich, daß jeder Verbrecher an den Ort der Tat möglich hingezogen wird, und so ging ich weiter, weil ich nicht der Täter war und infolgedessen hier nichts zu suchen hatte. Trotzdem zog es mich immer wieder zu den Tulpen, die nicht da waren, die zum Zwecke des Gemeinnutzes gebüht hatten und aus Gründen des Eigennutzes abgeschnitten worden waren. Ich mußte immerfort nachrechnen: Fünfzig Tulpen à zwanzig bis dreißig Pfennig macht insgesamt zehn bis fünfzehn Reichsmark. Tulpen sind kein Gegenstand des täglichen Bedarfs, und es klaut sie auch keiner aus Nahrungsorgen.

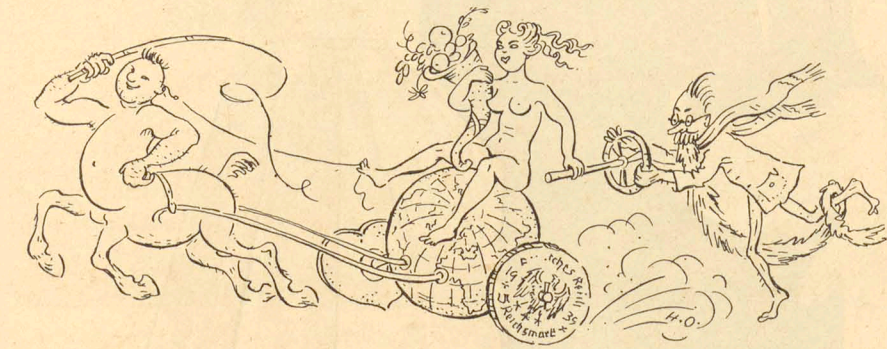
Ich stelle mir die Sache so vor: In einer schwülen Spätmalennacht — unterbrechen Sie mich nicht damit, daß es in diesem Jahr keine schwülen Spätmalennächte gegeben hat! Wer Malennacht sagt, muß auch schwül sagen, lehren Sie mich die Liebe kennen! — also in so einer Nacht gingen er und sie durch den Hofgarten. Er hatte den Arm um sie gelegt.

Sie sagte: „Sieh mal die schönen Tulpen!“ Ich bin überzeugt, die Blumen waren ihr vollkommen schnuppe, aber sie paßten gut in die Situation und die Dame hatte sich schon die ganze Zeit überlegt, was man jetzt Poetisches sagen könnte. In ihm aber rührte sich darob fürchterlich der Ritter, der für sein Mädchen fast alles tut. Und er tat fast alles und brach die Tulpen, so für zehn bis fünfzehn Reichsmark, und wenn sie nicht geflüstert hätte: „Arthur, ich glaube, es kommen Leute“, er plücker heute noch, so stark war er in die Ritterlichkeit hineingeraten.

Weil es aber schon sehr spät geworden war, brachte er die Dame und die Tulpen nach Hause, die Tulpen, die sie unter dem Poppenmantel trug, was ihre Figur stark entstellte.

In ihrem, sagen wir mal „Kämmerlein“ dachte sie noch einmal „stolzer Räuber“, dann aber fiel ihr rechtzeitig ein, daß so viele Tulpen nur bei festlichen Empfängen und größeren Hochzeitstafeln vorkämen, und niemand würde ihr den Fünfzigtulpenkavaller glauben. Außerdem würde es wohl morgen in der Zeitung stehen unter „Mutwillige Beschädigung der öffentlichen Anlagen“. Dieses bedenkend tat sie die Tulpen ganz unten in ihren Kleiderschrank, und hatte gar nichts davon. Schrecklich, einmal im Leben fünfzig Tulpen geschenkt bekommen und keinem Menschen darf man es erzählen. Foitzick

(Hilla Oswald)

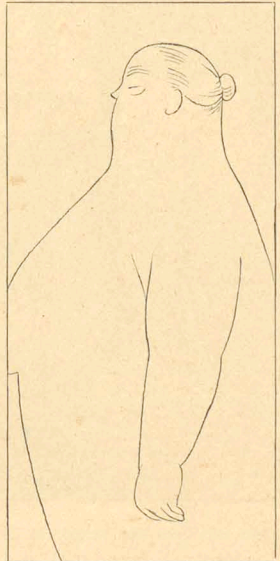
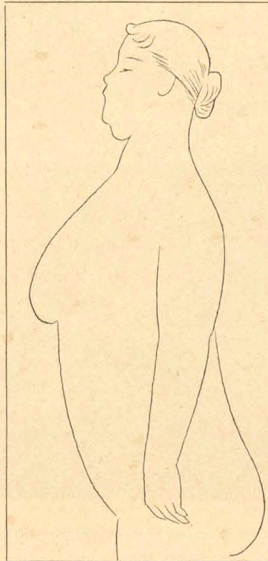
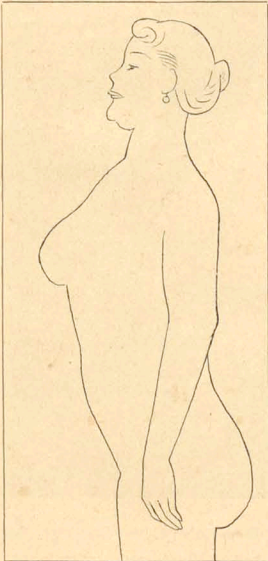
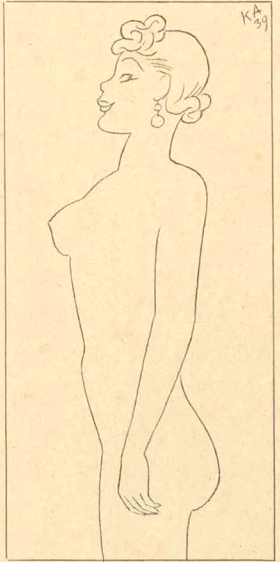
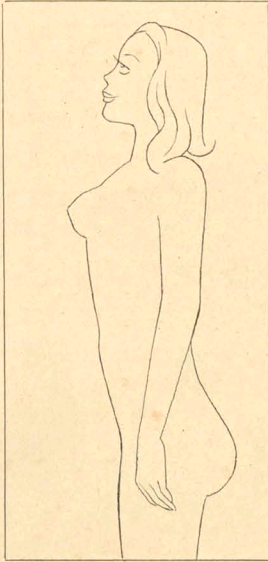
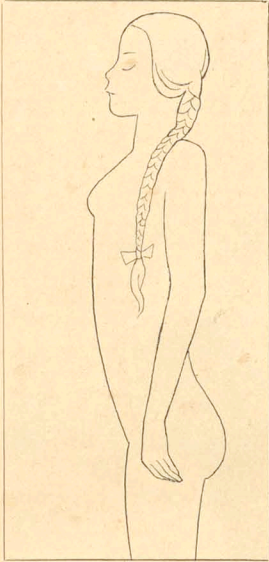


„Auf zwei Rädern tollt die Welt, auf der Liebe und dem Geld.“

Yvonne

EIN ENTWICKLUNGSROMAN

(Karl Amold)



Alte Schule

(Wilhelm Schulz)



„Sehn Sie, Frau Kommerzienrat, ich lese grundsätzlich keine Zeitungen, denn wenn es mit irgendwelchen Genußmitteln knapper steht, sagt es mir meine Minna, und andere Sachen interessieren mich nicht!“

FELIPE / VON PETER FLEMING

Die Fenstervierecke des Gefängnisses waren unverglast. Mit einiger Anstrengung — denn ein Monat Haft hatte seine Kräfte geschwächt — sah Felipe sich in den Gittern abspiegeln, bis er seine Arme auf dem breiten Fenstersims aufstützen konnte; seine Füße baumelten derweilen im Leeren. Die Sonne war gerade aufgegangen und die Plaza noch unbewölkt bis auf vier Indianer, die sich unter dem blühenden Tobogon des Teatro Nacional in dem übrigen noch nie etwas aufgeführt worden war, ihren Kaffee brauten und ihre unvermeidlichen ledernen Tortillas aßen. Während sie kauten, blickten ihre flachen, knochigen Gesichter ohne Groll oder Freude, überhaupt ohne jeden Ausdruck irgendeiner Anteilnahme in den Jungen strahlenden Tag. Felipe ließ sich wieder zu Boden gleiten.

„Morgen um diese Zeit...“ dachte er. Er sollte morgen erschossen werden, weil er den Präsidenten und gleichzeitig damit, ohne besonderen Grund, dessen Schwager, ein akehaftes Männchen, das von allen gehäht wurde, getötet hatte. Seine Richter hatten ihn hierfür fast belobt, und in früheren Tagen hätte sie ihn wohl lassen lassen, zumal der neue Präsident ein angenehmer und beliebter Mann war, der sofort versprochen hatte, in seinem Park eine Kermesse einzuladen, sobald die Pferde von Carayalla wieder schnell noch erzhelzig wären. Aber heutzutage war derlei nicht ausschlaggebend, heutzutage mußten den Leuten etwas geboten werden. Das galt besonders von den Amerikanern, die nach Carayalla gezogen waren und große Töne von bürgerlichen Idealen, Gesetzen und Verordnungen redeten, wahrscheinlich deshalb, weil sie in ihrer Heimat kein Gehör dafür gefunden hatten. Felipe gähnte und stellte mit Befriedigung fest, daß es kein nervöses, sondern ein schlaffes Gähnen war.

Die Stadt Carayalla liegt tausendfuß über dem Meeresspiegel, und ohne Fensterscheiben kann man vor kalte Kälte schlafen. Felipe schaute sich träge in der Zelle um. Tomas, der Wächter, schlief draußen auf dem Flur. Man konnte sein Schnarchen und ein leises Kratzen hören, so als sich ein Gürtelgürtel an seinem glatten Bauch sich dauernd an der Tür reibe. Tomas schlief eigentlich den ganzen Tag; er war einer der zuverlässigsten Wärter. Stets lag er in sprunghafter Haltung und verbrachte seine Zeit lieber mit Schlafen, als mit Trinken oder Kartenspielen, was den Gefangenen war, er ward zu freundlich noch zu streng. Felipe wußte, daß es für ihn eine Ehre bedeutete, diesen massiven Klotz zum Wächter vor seiner Tür zu haben: es bestätigte die Wichtigkeit seiner Person. Diese Wichtigkeit beschäftigte Felipe ganz gewaltig. Er besaß einen ausgeprägten Sinn für das Dramatische, der ihm teils angeboren, teils vom Film übernommen war. Dieser Sinn für das Dramatische war für Felipe seit seiner Verhaftung sein großer Halt gewesen und er war auch zum größten Teil die Ursache, daß Felipe zum Mörder geworden war. Er hatte eine arge Zeit hinter sich.

Die Gerichtsverhandlung war verhältnismäßig kurz gewesen, und vor lauter Bemühung, eine große Figur zu machen, war er sich der Schwere seines Falles überhaupt nicht bewußt geworden. Einige Tage später jedoch wurde er vor einem leider sehr zusammengeschrumpten Auditorium in ein Kreuzverhör über Flores genommen.

Flores war Felipes Komplize, ein sehr gefürchteter Mann, der sich voll und ganz auf seine Stärke stützte. Man war viel mehr auf sein Leben erpicht als auf das Felipes. Es sah so aus, als ob der neue Präsident eine nutzbringende Neuerung sein könnte, aber so lange Flores lebte, bedeutete er in dieser Hinsicht eine ständige Gefahr.

Flores war als erster über die Mauern des Palastgartens geflüchtet und es lag nicht in seiner Natur, sich nun zu Ruhe zu setzen. Also wurde Felipe in brutaler Weise einem Kreuzverhör unterzogen, wobei unter dem Beweis gestellt wurde, man habe allerhand von den Methoden des dritten Grades von Rivers gelernt,

der jetzt zweiter Kommandant der Armee von Carayalla war und früher einmal Hintertrittspfepplichter sich manches andere in New York gewesen war — so ziemlich der schutzgütige Keil, den man sich denken konnte.

Felipe, der Flores im stillen gehaßt und auch gefürchtet hatte, erwies sich zum größten Erstaunen aller äußerst standhaft. Er machte gar nicht den Eindruck eines starken Mannes und war das auch tatsächlich nicht, aber seine Richter merkten nicht, daß sie es hier nicht mit einem schwachen Menschen, sondern mit einem großen Schauspielers zu tun hatten. Felipe, der schon in seinem Alltagsleben nicht über die Straße hatte gehen oder sich etwas zu trinken bestellen können, ohne zu schauspielern, sah sich nun plötzlich in der überwältigenden Rolle eines Helden. Niemand gab ihm das Stichwort: nach freiem Ermessen konnte er sich seine Rolle aufbauen und sie mit allen theatralischen Mitteln spielen, wie sie ihm von jeder Geduld waren. Für ihn bedeutete seine mäßliche Lage nur die gute Gelegenheit, sich hervorzu tun. Er gab eine kunstgerechte Vorstellung.

Später kamen allerdings Augenblicke, wo er nahe daran war zusammenzubrechen. In solchen Augenblicken hielt er die Karten, nun schon wohlbekannten Gesichter der Richter in dem langweiligen Glanz des Verhandlungsraums einer Vorstellung nicht mehr für würdig, und mit der Zeit mußte Felipe, wie in vergangenen Tagen, wieder nur für sich selbst spielen und sich selbst bewundern. Er hatte nie viel auf das Urteil der Menge gegeben, als sie ihm noch Befall zollte, wenn er über die Straße stolzierte und sich etwas zu trinken bestellt hatte. Aber sein Selbstbewußtsein verlangte nun nach einer Stärkung von außen her; er sehnte sich nach Rampenlicht und dachte wehmütig an seine Hauptverhandlung zurück, wo sich die aufgeregte Weiblichkeit auf den hinteren Bänken gedrängt hatte. Und so waren seine Gedanken nur noch mit seiner Hinrichtung beschäftigt. Er wußte, daß sie in aller Öffentlichkeit stattfinden würde; sie fiel sogar auf einen Sonntag, und Jedermann würde hingehen. Felipe freute sich sehr, als er hörte, der Marktplatz sollte sauber gefegt werden. So lange er sich erinnern konnte, war das noch nie geschehen, außer durch die Indianer, die dort jede Woche ihren Markt abhielten und oft ganze Ladungen von Abfall mit sich fortführten, wenn die Geschäfte schlecht gegangen waren. Er fing sich den ganzen Vorgang auszumalen an und mit der Zeit stellte er sich mit wirklichkeitsgetreuer Einbildungskraft alles bis ins letzte vor. Dieses Vorstellungsbild verließ ihn nicht mehr im Wachen und Schlafen und hin und wieder fügte er dem bunten Teppich seiner Phantasie noch ein paar Gesichter oder Glanzlichter hinzu. Er vergaß bisweilen fast, wo er sich befand, und es war ihm, als ob er von jenseits des Grabes rücksehend das Schauspiel seines Todes noch einmal erlebte.

Er wußte wohlhaftig kaum mehr, ob ihn die Szene des sonnenüberfluteten Marktplatzes, der an drei Seiten von der Menschenmenge eingeraht war, erst erwartete oder ob sie bereits

eine Erinnerung darstellte. In den vordersten Reihen saßen die angesehensten Familien in ihren traditionellen schwarzen Sonntagskleidern, die sich als dunkle und eindrucksvolle Linie von den aufgedunnenen, nach amerikanischer Mode gekleideten Gliedern des Präsidiums abhoben. In dem Hintergrund die reichen und prächtigen Gewänder der Indianer, während kreischende aufgeregte Jungen auf den Stockverzierungen der Postamtstische hockten. Wie aus der Ferne hörte er das Gemurre der Stimmen, die lauten Hochrufe beim Erscheinen des Präsidenten. Doch in dem Hintergrund die reichen und prächtigen Gewänder der Indianer, während kreischende aufgeregte Jungen auf den Stockverzierungen der Postamtstische hockten. Wie aus der Ferne hörte er das Gemurre der Stimmen, die lauten Hochrufe beim Erscheinen des Präsidenten. Doch in dem Hintergrund die reichen und prächtigen Gewänder der Indianer, während kreischende aufgeregte Jungen auf den Stockverzierungen der Postamtstische hockten. Wie aus der Ferne hörte er das Gemurre der Stimmen, die lauten Hochrufe beim Erscheinen des Präsidenten.

Das letzte Bild seiner Vorstellung war das lebendigste: schlank und aufrecht, mit unverbundenen Augen, ein Lächeln auf den Lippen, so stand er an der weißen Mauer (er konnte ihre Wärme und ihren Mörtelverfall in den Kniekehlen spüren), zwanzig Schritte entfernt das Vollzugskommando in seinen dunklen Uniformen. Wieder ein lautes Kommando... Das Rassel der Gewehre... dann absolute Stille, die vom Gurgeln der Tauben nicht gebrochen, sondern nur betont wird. Und dann... ein großer Seufzer entrang sich der Menge. Über seinem zusammengekrümmten, aber nicht gebeugten Rücken schwebte eine kleine Staubwolke in der Luft, dort wo die Kugeln in das Mauerwerk eingeschlagen hatten... Vorhang.

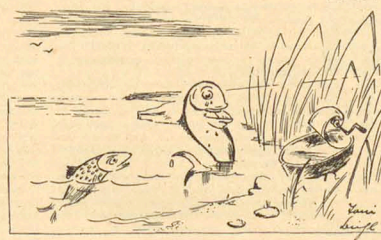
Das nennt man einen wirkungsvollen Abgang! Mit der Aussicht darauf hätte die Langeweile des dritten Aktes kaum. Nie kam Felipe zu Bewußtsein, daß er tapfer war. In Wirklichkeit war er für alle Pläne und Zwecke gestorben: er hatte die Verbindung mit sich selbst verloren. Wie er so teilnahmslos auf dem schutzigen Fußboden des Gefängnisses stand, dachte er an sich als an eine kleine Armer. Felipe als vollendete klassische Gestalt, nicht an die Armesunderzelle als für ihn bestimmt. Die Wirklichkeit war in die Kulissen abgetreten. Felipe stand auf der Bühne, zeigte sich unerschrocken im Rampenlicht... Jetzt kam Tomas herein und brachte Frühstück und Wascheimer. Felipe als vollendeter Kavaler hatte damit, daß er letzteres verlangte, eine erstmalige Neuerung im Gefängnis eingeführt. Das Frühstück begann gewöhnlich aus einem halben Dutzend auf einen Stock gespielter Tortillas und einem Blechbecher guten Kaffees (in Carayalla war der Kaffee immer gut). Heute gab es etwas Besonderes.

„Frijoles“, sagte Tomas, der zu den Menschen gehörte, die nur mit Unwillen ihre Stimme gebrauchen. An diesem Morgen jedoch klang sein Gebrauchen nicht unfreundlich. Er faltete ein Stück Zeitungspapier auseinander und brachte einige dunklen, formlosen Klumpen von der Farbe und dem Aussehen eines Stückes Torf zum Vorschein. Frijoles sind zu einer scharfen, breiigen Masse verriebene und verbackene schwarze Bohnen.

„Tausend Dank, Señor Tomas“, rief Felipe ehrlich erfreut und umarmte den Mann. In vergangenen Monaten zurückfallend. Selbst die Verkünderung wurde der Ernst der Lage angemessen — braver Kerkermeister! Tomas startete seinen Gefangenen mit verständnisloser, argwöhnlicher Neugier an und stapfte schwerfällig wieder hinaus. Er war leicht durch kleine Dinge aus dem Gleichgewicht zu bringen und konnte es nicht begreifen, daß er mit „Herr“ angeredet worden war; es machte ihn ganz verwirrt.

Felipe ließ sich sein Frühstück schmecken. Die Tortillas waren schön heiß, nicht hart und kalt wie gewöhnlich, er bestrich sie mit den Frijoles und verzehrte sie gierig kauend. Es tat ihm nur leid, daß Tomas so schnell davongegangen war, ehe er ihm noch richtig hätte danken können.

Bald darauf wurde er zu seinem letzten Kreuzverhör geholt. Eskortiert von acht Polizeisoldaten schritt er aus dem Gefängnis hinaus, die Straße hinauf, dann zur Linken, und durch die Seitenstraße hinein in den Ackerbaumtumel. Dort wohl er diesen Gang mehr als zwei Wochen hindurch jeden Tag gemacht hatte, genöß er doch das dadurch erregte



„Großvater — was machst du hier seltsames?“ — „Stör nicht meine Andacht — ich stehe am Sarge meiner Altvordern!“

(Fotil Bichi)



„Ordentlich warm is aber hier das fließende heiße Wasser nich, Emil.“ — „Was, bei dem Preis? Nu schau aber gleich, ob wenigstens das kalte die richtige Temperatur hat.“

Aufsehen immer von neuem, und hätte dem an der linken Außenreihe marschierenden Soldaten einen Tritt versetzen mögen, weil er nicht Schritt hielt und dadurch die ganze Wirkung des Bildes verdirb. Inzwischen war es heller Tag geworden und ziemlich viele Fußgänger begegneten ihnen auf den Straßen.

Sie alle gafften gebührend und machten gezielte, aufgeregte Bemerkungen. Ausgenommen die Indianer, die nur mit einem interessierten schielenden Seitenblick seltsam gleitenden Ganges vorbeihuschten, ohne infolge der auf ihrem Rücken gefährlich hochgestülpten Lasten, die von einer um ihre Stirn gewundenen bunten Schnur im Gleichgewicht gehalten wurden, den Kopf drehen zu können.

Als Felipe vor dem Raum wartete, in dem er gewöhnlich vernommen wurde, verspürte er eine plötzliche Übelkeit. Mit Schrecken fiel ihm ein, man würde heute wohl besonders heftig von ihm die Wahrheit über Flores herauszubekommen suchen. Endlich ertönte drinnen im Zimmer ein Kommando. Ein Posten kam aus der offenen Flügeltüre herausgestürzt und die Eskorte marschierte unter dem bemerkenswert häßlichen

Wappen von Carrayala hindurch ein. Der große Raum lag in einer drohend gelben Beleuchtung da, wie sie manchmal einem Gewitter vorangeht; verschossene, von Motten zerfressene Vorhänge waren gegen die Sonne zugezogen. Am Ende des Zimmers saß die Schar der Richter um einen Tisch mit imitiertem Marmorplatte. Bei ihrem Anblick fand Felipe sein angstvolles Vorgefühl bestätigt: anstatt der gewöhnlichen vier saßen heute fünf Herren dort:

Erst einmal der Ackerbauminister, ein übermäßig dicker und immer schwitzender Mann — obwohl niemand recht wußte, was er bei der Sache zu tun hatte. Er war ein großer Redner, den man zu allen Versammlungen einlud, weil er ein Geschick besaß, Sitzungen zu leiten und überdies ein netter Kerl war.

Dann kam Miguel Diaz, ein trockener, tüchtiger kleiner Rechtsanwalt, der für einen Lateinamerikaner sehr gründlich war. Eines seiner Ohren stand viel mehr ab als das andere, weil er die Gewohnheit hatte, dauernd daran zu zupfen, wenn er über etwas nachdachte.

Neben ihm saß Rivers, ein stiernackiger Mann mit grausamen Augen. Seine Uniform saß schlecht

und er sprach spanisch, ohne den Versuch zu machen, den richtigen Tonfall zu treffen. Aber all das paßte zu ihm: Seine Großtuerer war die eines Tyrannen. Er rauchte Puros, die schweren einheimischen Zigarren, und spuckte kunstlos. An einem seiner Finger steckte ein Siegelring; gewöhnlich erzählte er, selbstwegen einen Engländer in Rio erschossen zu haben; aber es liefen auch noch andere darauf bezügliche Geschichten um.

Vierter war Juan de la Torre, der sich Rechtsanwalt nannte; er war der minderwertigste und grausamste der versammelten Männer. Sein Gesicht zeigte eine schlaffe sinnliche Schönheit, war aber von Blätternarben gezeichnet. Steis trug er einen hohen steifen Kragen, weil er sich bei dem Versuch, sich die Haare zu färben, den Nacken mit einem chemischen Mittel verätzt hatte. Er parfümierte sich gerne und saß deshalb möglichst weit von Rivers entfernt, der das nicht ausstehen konnte.

Diese vier waren, wenn auch Rivers öfters gefehlt hatte, Felipes Untersuchungsrichter gewesen. Heute saß ein fünfter Mann am Tisch. Felipe schaute neugierig zu ihm hin. Stephen Radding-

ions Augen waren sanft, von einem blauen, verwachsenen Grau. Da er in den Tropen lebte, bemerkte das kaum jemand, denn er trug als Schutz gegen die Sonne eine dunkelblaue Brille. Im übrigen waren seine Gesichtszüge scharf geformt, und er hätte mit seinem eisengrauen Haar oder dem tiefblauen Haut des Tibialri jeder Zeitschrift Ehre gemacht. Betrachtete man ihn, so war man beeindruckt, wenn nicht gar eingeschüchtert. Und Stephen Raddington, der ein guter Beobachter war, merkte das stets. Er war acht Jahre lang Lehrer in Sheffield gewesen. Zugleich mit seinem gesundheitlichen Zusammenbruch machte er eine Erbschaft, die es ihm ermöglichte, nach Mittelamerika zu gehen und dort ein grundlegendes Werk über die Maya-Kultur zu schreiben. Seine Anwesenheit bei dieser Gerichtsverhandlung verdankte er seiner Höflichkeit. Der neue Präsident war der Meinung gewesen, dieser Fall müßte Stephen interessieren, und Stephen hatte ihm nicht gerne in dieser Ansicht enttäuschen wollen.

Mit verlegtem Mißbill schaute er zu Felipe hin. Er fühlte sich unbehaglich und fühlte, daß auch Felipe hinter seiner über sich erraten Gleichgültigkeit unsicher war. Das kam ihm nicht verwunderlich vor, wenn er daran dachte, daß der arme Teufel am andern Tag erschossen werden sollte. Er rückte ungemächlich auf seinem Stuhl hin und her. Er wäre sehr erstaunt gewesen, hätte er Felipes Gedanken über sich erraten können. Überrascht durch seine Anwesenheit und angepörr durch die Möglichkeit, sich neue Sympathien zu gewinnen oder vorhandene Feindseligkeiten zu zerstreuen, fühlte Felipe sich gar nicht unsicher. Er war überzeugt, hier eine harte Nuß knacken zu müssen; hinter den tückischen blauen Apparat, Haus-Sundartel gebau-

nete ihm nur das Bestreben, eine zielbewußte Kraft zu verschleiern. Trotzdem war alles das nur Wasser auf die Mühle von Felipe Sinn fürs Dramatische, und eben dieser Sinn fürs Dramatische war recht eigentlich das einzige und letzte, was ihm noch geblieben war.

Das Kreuzhör begann Sein Tempo war schneller als sonst, seine Atmosphäre gespannter. Der dritte Akt näherte sich seinem Höhepunkt. Im Anfang benahm sich Felipe grobartig, verteidigte sich gühend, war von unbesiegliger Störrigkeit abwechselnd verbeindlich oder verächtlich in seinen Äußerungen, zuletzt höflich und resigniert. Er nahm die ganze Sache so leicht, daß es fast wie Hohn auf seine Richter wirkte.

Dem neu hinzugekommenen Mann zullebe griff er sogar wieder darauf zurück, das Motiv einer engen Freundschaft mit Flores anzudeuten, welche ihm jede Aussage unmöglich mache, und mit vor unträucher Bewegung bebender Stimme zählte er kleine Beweise hierfür auf. Er hatte diese Argumente bei den letzten Verhandlungen fallen gelassen, da es keinen Eindruck auf die gelangweilten Richter zu machen schien. Für den neu hinzugekommenen jedoch lohnte es sich vielleicht, diese Freundschaft wieder hervorzuholen, und er tat es mit gewaltiger Übertreibung.

Das Verhör war tatsächlich schlimmer, als alle vorherigen; sie wollten mit aller Gewalt aus dieser letzten Gelegenheit etwas herausziehen. Felipe fühlte sich dem Zusammenbruch nahe, er war zermüht und schwindelig, und kam sich wie ein Märtyrer vor. Es war nur noch eine Frage von Minuten und er hätte gestanden, daß Flores jeden Abend in der Kantine de los Cuatro Vientos zu sitzen und dort auch oft zu schlafen pflegte. In diesem Augenblick begannen sie seinen verständlichen, aber verhängnisvollen Fehler. Sie alle merkten, wie nahe sie endlich dem Ziel ihrer

Wünsche waren, aber De la Torre, der es besonders schlaw machen wollte, verdarb ihnen alles. Sie setzten einige Minuten mit ihren sich jehenden Fragen aus und genossen in Gedanken schon die Vorteile des Geständnisses. Juan de la Torre stand plötzlich auf und schlug mit seiner dicken weißen Faust auf den Tisch. Es herrschte vollkommene Stille, in der man nur die keuchenden Atemzüge des Gefangenen vernahm. Dann sprach De la Torre mit bezwingender Stimme vom morgigen Tag, von der Erschießung auf dem Marktplatz, den Schärfschützen und der Menschengehne.

Er gab nur eine ziemlich trockene Darstellung der Geschehnisse, aber sie genügte, um ihm den sicheren Sieg zu entreißen. Felipe, der mit einem Schlag wieder alle Bilder vor sich sah, die er in der Qual des Verhörs vergessen hatte, fühlte sich neu belebt und gekräftigt, fähig um dieser Vollendung willen bis zuletzt durchzuhalten. Er hörte zu zittern auf, rechte sich empör und befand sich wieder im Ring und nicht mehr in der Ecke. Es war nichts mehr als ihm anzufangen. Am späten Nachmittag ließen sie ihn mit der ermutigten Verurteilung zum Tode in seine Zelle zurückführen.

„Müde und verzerrt gingen die Richter in die Kantine hinüber. Sie unterhielten sich lang und breit über ihren Mißerfolg, bevor sie Stephen Raddington um seine Meinung fragten. Er schaute sie unbehaglich an, und seine blaue Brille gab ihm den rätselhafsten Ausdruck einer Sphinx. „Wollen Sie wirklich wissen, was ich davon halte?“ fragte er, und sein korrektes kastilienisches Spanisch kam ihnen höchst sonderbar vor. „Natürlich“, antworteten sie, obwohl Stephen Raddington es ihnen nicht glaubte. „Es gibt nur eine einzige Möglichkeit, um diesen Mann zum Verrat zu verleiten. Er hat keine

Sieht besser aus



Strophobion
Dr. W. 12887
Biotinreiches
Mischkornpräparat
Alkoholfarm (unt. 1/10%)

Sie Ihre Kamera günstig gegen eine moderne und bessere ein. Katalog 2000 Kameras

Tauschen
Sie Ihre Kamera günstig gegen eine moderne und bessere ein. Katalog 2000 Kameras

zählen
Damen-...
Leichte Beschäftigung
Aufhebung vorhandener Einkünfte

Mitenehelter
Gaderber Münden

Die Potential-Tabl. Männer

das bewährte Hormon
des Organes, vornehmlich
des Mannes, das die Lebenskraft
steigert, die Fruchtbarkeit
erhöht, die Potenz stärkt.
Nährstoff für
die Potenz.

Umsomst
13800
13 1/2, 1/2, 1/2
1/2, 1/2, 1/2
1/2, 1/2, 1/2
1/2, 1/2, 1/2

Hande-Post

19360
13 1/2, 1/2, 1/2
1/2, 1/2, 1/2
1/2, 1/2, 1/2
1/2, 1/2, 1/2

Corolle RASIERCREME

Gr. Tube RM. 0.50

Gratiz LEICHTIN-SILBER

200 Stück 3.80

Vollender schöne Büste

Ideale Form nach bei starker
Cremed. 60000 cm.
In kurz. Zeit durch die
schnell. Wirkung
Hormon-Emulsion

Ultraform

Ausg. in Gelb. Medizin
L. 1000 mg. 1/2, 1/2, 1/2
1/2, 1/2, 1/2
1/2, 1/2, 1/2

Für Männer

bil vorteilhaft
Asteren
Neurasth. heilf. Salyrin-Tabl. 100 mg.
Zu haben in den Apotheken. Anka. kostenl.
Mk. Gsm. Harnsch. Bismarck-Graben 111

Gratiz Krämpfe!

Wer leidet an
Muskeln- Epileptikern
... 100 1/2 gute Erfolge. Nur in Apotheken
ernährt. Viele Dankschreiben.
Pharm. Präp. Magdeburg 1164

MOKKA-KIRSCH

MACHOLI MÜNCHEN

Eliegeköttel ein Hochgenuss

Ladenverkaufspreise:
In Kleinst-Perlenpackung: ... 1/2 RM. 7.50 1/3 RM. 4.50
In Glasflasche... 1/2 RM. 5.90 1/3 RM. 4.30

ULTRAFORM

Neuartiges, nach besonderem Verfahren hergestelltes
Haartonikum von universeller und ungewöhnlich
intensiver Wirkung. RM 1.90 und RM 3.-
F. WOLFF & SOHN - KARLSRUHE

Geu Repuran Schwäche

des bewährten Hormons
des Organes, vornehmlich
des Mannes, das die Lebenskraft
steigert, die Fruchtbarkeit
erhöht, die Potenz stärkt.
Nährstoff für
die Potenz.

Neuere
Fächer-...
Bestellte
Frei. Gröber, Erfurt.
Adolf-Hinter-Str. 10.

Gummi-12
Lila graue, Arrogant
Schwarze, Berli-
Britta, Rote 10/12

Gratiz
Preis f. hygien. Art
Gummi-12
Mk. Gsm. Harnsch.
Bismarck-Graben 111

UNSER SCHLAGAUS 45



„Genossen, wenn ich vom Frieden spreche, meine ich immer den Krieg gegen die Achse!“

Angst vor dem Tod, den Sie ihm zugedacht haben. Aber schicken Sie jemand zu ihm und lassen Sie ihm sagen, daß er morgen im geheimen erschossen wird, daß der Strafvollzug im Gefängnis nur im Beisein von Ihnen und einem Priester stattfindet. Sie werden sehen, daß er Ihnen dann sofort alles sagen wird, was Sie wissen wollen.“

Zu seiner größten Überraschung wollten sie seinen Rat befolgen. Seine ruhige Sicherheit ließ sie ihr Versagen doppelt empfinden, er machte einen überwältigenden Eindruck auf sie. Sie dachten nicht einmal daran, ihn um die Gründe seiner Vermutung zu fragen. Sie bedankten sich so herzlich bei ihm, als ob das Ergebnis schon feststehe. Flores wurde noch in derselben Nacht

dank der ihnen von Felipe erteilten Weisungen verhaftet und eine Woche später erschossen.

Wenn man nach Carrayala kommt und in die Kantine de la Vittoria geht, der einzigen, die Wert auf eine gewisse Exklusivität legt, so wird man fast mit Sicherheit dort am Ecktlisch einen Mann bemerken, dessen Uniform ungleich prächtiger ist, als irgendeine in der ganzen Armee von Carrayala getragene. Dieser Mann ist der Mittelpunkt einer schweigenden und ehrfurchtsvoll lauschenden Gruppe, und selbst wenn man sich nicht dazugesellt, hört man, wie er mit weithin tönender Stimme einen Mann preist, der sein bester Freund war und zu dessen Lob es nicht genug Worte gibt. Als nämlich er, Felipe, vor ein paar Jahren wegen einer politischen Tat, an der

sie beide beteiligt waren, zum Tode verurteilt worden waren, da hatte dieser edle und unvergleichliche Kamerad in alter Stunde alle Schuld auf sich genommen und ihn unter Hingabe seines Lebens vor einem Tode errettet, der ebenso schrecklich wie schimpflich für ihn gewesen wäre. Es ist eine rührende Geschichte. Wenn er sie beendet hat, trinkt Felipe aus, erhebt sich und stolziert gewichtig mit auswärtigen Schultern hinaus. Kehrt man dann zum Hotel zurück, so sieht man ihn unbeweglich und in der Sonne glitzernd vor dem neuen Kino stehen, das neben dem Teatro Nacional, in dem inzwischen immer noch nichts aufgeführt wurde, erbaut worden ist. Felipe ist hier Portier.

Berechtigte Übertragung von Hans B. Wagenseil.



„Schrecklich diese Unbequemlichkeit beim Aussteigen, Franz!“
„Ich weiß nicht, ich hab's ganz gern!“

Der unverdauliche Barsch



DEM FLUSSENTLANG

VON GEORG BRITTING

Schwarz hängt die Wolke
am Himmel, am blauen.
Du darfst dem Volke
der Mücken nicht trauen,
dreinhausen ist besser.

Die Weiden am Fluß
verneigen sich artig.
Wer's verlor hat Verdruß:
vor deinem Fuß,
die Klinge ist schartig,
ein Knabenmesser.

Schwer schleppt die Schnecke
ihr Haus übern Pfad.
In dem Verstecke
der dornigen Hecke

rascelt Wind grad,
als knarre die Kette
am Brunnenrad.

Es wühlt sich der fette
Wurm blutrot empor
aus schlammfeuchtem Bette.

Schwarz wie ein Mohr
steht ein Fisch in der Flut,
Wirf einen Stein auf ihn,
aber ziel gut!

Als sei er aus Perlmutter,
blitzend, wie Silber tut,
zieht er dahin,
der mohrschwarz erschien.

Worauf ich pfeife und worauf nicht ...

Von Josef Robert Harrer

Ob das Pfeifen eine musikalische Äußerung ist?

Da von verschiedenen Größen der Musikwissenschaft das Pfeifen ohne Instrument als nicht zur Musik gehörend bezeichnet wird, kann man ruhig pfeifen, ohne deshalb eine Musikprüfung ablegen zu müssen.

Bevor ich also aus dem letzten Loch pfeife, was wir schließlich einmal alle tun werden — auch die Musikwissenschaftler —, darf ich auf verschiedene Dinge pfeifen. Und ich pfeife wirklich!

Ich pfeife auf meine Schulden; denn ob ich darauf pfeife oder nicht: ich zahle sie ja doch nicht. Und dabei bringt mich das Pfeifen in solche Gemütsbeschwingtheit, daß ich viel eher — worauf es vor allem ankommt — pfeifend neue Schulden machen kann, als wenn ich nicht pfeife.

Ich pfeife auf die Schönheitsköniginnen; ich pfeife nicht als Fuchs, dem die Trauben zu sauer sind. Nein, ich pfeife auf die Schönheitsköniginnen, weil ich heute früh ein Mädchen im Autobus kennengelernt habe, das noch nie gekrönt worden ist, das aber so schön ist wie eine Birke im Vorfrühling. Ich pfeife auf den neuesten Roman von Gerhart Thomas Erich Maria Hatererfolg. Ich pfeife auf diesen Roman, weil ich auf alle Romane pfeife, die ich nicht selbst geschrieben habe. Deshalb pfeife ich auch auf die Honorare, welche der Verleger dem Herrn Hatererfolg schuldig bleibt.

Ich pfeife auf meinen Steuerbeamten; denn dieses Pfeifen ist die einzige Tätigkeit, für die er mir noch keinen Schneefall von Zahlungsaufträgen ins Haus geschickt hat.

Ich pfeife auf den neuen Film mit Lea Zarernd und Gustav Trauring. Denn ich habe kein Geld, mir ihn anzusehen. Ich pfeife überhaupt auf den Tonfilm — wie auf das Theater — bis zur nächsten Freikarte.

Ich pfeife auf den sex appeal der Greta Bargo und darauf, daß man in Amerika das Alkoholverbot aufgehoben hat. Denn um Gretas ungewisses Etwas kaufe ich mir kein Glas Bier und in Amerika werde ich nie Wein trinken, weil es keinen Menschen gibt, der mir die Reize zahlen würde.

Ich pfeife darauf, ob man nach dem Titel dieses meines Geisteskinde's meinen Namen groß oder klein, dick oder dünn druckt: das Honorar wird dadurch nicht größer.

Ich pfeife auf einen neuen Winterrock, auf ein eigenes Auto, auf eine Privatsekretärin, auf einen Spucknapf aus Meißener Porzellan, auf eine Kravatte mit Veilchenmuster, auf eine Taschenuhr mit leuchtenden Ziffern, auf ein Rasiermesser mit meinem Monogramm: im Leihhaus erhält man auf neue Winteröcke fast gar nichts mehr, ich fahre im Auto meines Freundes, ich wohne in einem Haus ohne einen einzigen Radiolautsprecher, ich verstehe es, meine Manuskripte selbst falsch zu tippen, ich spucke aus dem Fenster auf die Straße, ich habe einen Selbstbinder von meinem Urgroßvater geerbt, ich bin nie neugierig, wie spät es ist; denn es ist immer entweder zu früh oder zu spät, ich rasiere mich mit den Klängen meines Freundes in seinem Badezimmer!

Ich pfeife auf die Dollar- und Pfundtype meiner Schreibmaschine (§, £), ich betrachte sie als überflüssig. Man hat sie — und braucht sie nicht. Es gibt eigentlich nur wenig, auf das ich nicht pfeife.

Vor allem pfeife ich nicht auf die gute Laune des Redakteurs, der beim Lesen des Manuskriptes bis zu diesen Zeilen gekommen ist. Hat er das Manuskript bereits früher weggelegt, so pfeife ich auf ihn noch mehr als auf meine Schulden. Liest er aber jetzt noch, so pfeife ich nicht darauf, ob er gut geführ-

(Fr. Billek)

stückt hat, ob ihm seine Frau oder seine Freundin morgens einen süßen Kuß gegeben und dabei geäußert hat: „Zerreiß mir nur nicht die armen Schriftsteller, mein Goldchen!“; ich pfeife nicht darauf, ob er eine gute Zigarette geraucht hat oder eben raucht; denn das Nikotin-Seelenlich ist die beste Frucht und Fürsprecherin des Schriftstellers, es ist seine zehnte Muse.

Ich pfeife auch nicht auf den Geldbriehträger, der mir das Honorar für diese Arbeit bringen wird. Ich pfeife nicht auf das Kaffeehaus, denn in dem Kaffeehaus sitzt meine schöne Leserin, die eben ihre ganze Aufmerksamkeit diesem Pfeifgeschichtchen geschenkt hat.

Ich pfeife natürlich nie auf meine Leserin. Was wäre der Schriftsteller ohne Leserinnen? Er wäre ein Spiegel auf dem Nordpol, er wäre ein Stumpfband für Barfüßler, er wäre überflüssig wie eine brennende Kerze am sonnigen Sommermittag... Und ich pfeife noch auf etwas; beinahe hätte ich vergessen, es zu sagen.

Ich pfeife auf mich, wenn dieses Manuskript wieder zu mir zurückkommt. Aber davon erfahren Sie nichts; denn wenn Sie in der Lage sind — in der glücklichen Lage? — diese Zeilen gedruckt zu lesen, dann habe ich ja keinen Grund, auf mich zu pfeifen.

Sollten Sie aber an meinem Hause vorbeigehen und ein Pfeifen vernehmen, wie Sie es noch nie gehört haben, dann können Sie versichert sein: Ich pfeife eben auf mich und auf den Redakteur, der mir diese Arbeit zurückgeschickt und der Menschheit vorenthalten hat.

(10. Nückel)



Zu Svehla, dem ersten tschechoslowakischen Ministerpräsidenten, der sich, nebenbei bemerkt, um eine Verständigung mit den Deutschen sehr bemühte, kam einmal der Herausgeber einer kleinen Zeitung und klagte sein Leid: „Über kurz oder lang werde ich bestimmt gezwungen sein, das Erscheinen meines Blattes einzustellen!“ jammerte er. „Fast jeder Bauer hat bereits einen Radioapparat, und da hört er die Marktpreise, den Wetterbericht und die wichtigsten Tagesneuigkeiten. Wer, sagen Sie mir, wird da noch meine Zeitung abonnieren?“ Worauf Svehla dem unglücklichen Zeitungsman auf die Schulter klopfte und meinte: „Haben Sie keine Angst, guter Freund, die Leute werden Ihrem Blatt die Treue halten; denn die Antennen können sie nicht in vier Teile schneiden und aufs Häußel hinaushängen.“

Auf einer Bahnstation bei Prag wurde aus einem Güterzug ein Wagen ausgerollt, in welchem sich,

laut der an der Wagentür angebrachten Aufschrift, Fische befanden. Entsprechend der Vorschrift, nach der Fischsendungen an warmen Tagen ständig verschoben werden müssen, um das Wasser in den Fischbehältern in Bewegung zu erhalten, übergab der dienstunwache Beamte den Waggon einem Lokomotivführer zur weiteren Amtshandlung. Eine ganze lange Nacht wurde nun der Waggon hin und her verschoben, und erst am nächsten Tage entdeckte man, daß der zwölf Stunden hindurch in Bewegung gehaltene Güterwagen nicht lebende Fische, sondern — Sardinenbüchsen enthielt.

Wir haben einen Gasthof, mitten in einem kleinen Dorf. Das Schlimmste sind die späten Abende. Da sitzt meist einer oder zwei, sie sitzen da und stieren vor sich hin, keiner spricht mehr etwas und keiner trinkt mehr etwas. Aber du mußt bei ihnen sitzen bleiben, du kannst nicht Feliereabend machen, sonst sind sie schwer beleidigt und kommen nie wieder in deine Gaststube. So ging es mir gestern wieder. Es war weit über Mitternacht. Der alte Huber saß seit einer Stunde vor seinem leeren Glas. Mir fielen die Augen bleiern zu, aber ich blieb und harpte schweigend des endlichen Aufbruchs. Der alte Huber saß und saß und starrte auf sein leeres Glas. Endlich unterbrach er das lange Schweigen: „Woaßt, Veichtenrath, könntst mir leicht a Maß zahn, wenn i dir so lang Gesellschaft leist —“

Haarausfall? Glatze?
müß nicht sein, denn **Hero** aus reinen Pflanzenstoffen wirkt **Fische RM. 3,50**
Bei Nichterfolg Geld zurück!
Hero-Vertrieb München
Königsplatz 3, Telefon 3312

Für Zuckerkrankhe **Diabetikum Zefax**
110 Tabletten 3,92 - Pulver 2,25 in den Apotheken
Hest. Renova Laborat. f. Medizin, Berlin-Lichterf. O. 3

Auf den Film kommt es an!
Verlangen Sie deshalb ausdrücklich **Isopan** Feinkorn Film Fine grain Grandin
8 Aufn. 6x9 Rm. 1,-
Feinkörnig + Hochempfindlich

Drala Bleichwachs
Dokumintropfen
Chen-Labor Oudonquodtweg 113
Zu haben in allen Apotheken

Rat für Haar- und Hautkranke
Ein kämperlich-iodschätzliches Buch d. d. große Iode d. Fränkischer-Ischur mit archaischen Götter-160 Fotos mit vollständig die Schilbheit der weils, und wäil. Körper 258 S., geb. 5,- Nachr. 5,95. Vertriebsanstalt für Literatur, Antig. 21, Stuttgart-Peissenbach

GRATIS Bücher Gratis
Senden Preisliste SW 6 (Günstige Angebote) **Wunderli** Liste frei, Artikel über hygie. Artikel (Pfeil) **Buchhandel** **Grumm-Medical, Buchverandehaus M. Hertz** Berlin, SW 6 Ad. Juchow 1. Berlin - Lichtenberg 101 **Wunderli 7** **Medizin**

Schlank
vitellom 3-fach-stark 5,20 5,50
bewahrt i. Verdauungskosten
Wissenswert, Dampfbad, Fischöl,
falsche, andere, Querschnitt, apertina
Labe 2. Dampfbad Bank Spandauerweg 40 42

TÜCKMAR
Weltkur
TUCKMAR
LINDBERG
Lindberghaus
Südendstr. 13
Hauptstadt 13

PHOTO Pracht-Katalog
mit 144 Mehrfarb-Setzen
mit über 2000 Abbildungen
Kostenlos!
Anschreiben an: **PINI**
Ludwigshafen 1
Ludwigshafen 1
Ludwigshafen 1

Eins, Zwei, Drei
Ludwigshafen 1
Ludwigshafen 1
Ludwigshafen 1

Liebe u. Ehe
Ein Buch für Eheleute u. alle, die es werden wollen
von **Buchverandehaus M. Hertz**
Ludwigshafen 1
Ludwigshafen 1
Ludwigshafen 1

Kraftperlen des Labors (Männer)
pro vorzeitige Schwäche - Neurasthenie - 100 Tabletten à M. 3,-. Näheres kostenlos verschlossen. **Umschlüssel, Leipzig 1, Postf. 1353**

Stropf, die Bafedon
für Strampf und deren Verkleinerung (die erhalten beide Wohlfühlgestalt und unerschütterlich von **Friedrich Haeckler, Brailling bei Wünnen.**

Simi-Special
Nach dem Rasieren eine Wohltat ist die Nachwäsche mit Simi-Special — Simi-Special desinfiziert und entspannt. Es beugt Hautunreinheiten vor und macht die Haut widerstandsfähig. Es hilft den täglichen Rasierergar überwinden. Die Haut wirkt frisch und gepflegt durch regelmäßige Nachwäsche mit Simi-Special.
MIT KAMPPER UND HAMAMELIS

Der Londoner Sterngucker

(E. Thöny)



„Goddam, der Stern scheint doch eine andere Bahn zu ziehen, als wir berechnet haben!“